



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Schleswig-Holsteiner Sagen**

**Meyer, Gustav Friedrich**

**Jena, 1929**

Hexe und Zauber

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

kommt die Flut, und er muß ertrinken. Alte erfahrene Fischer lehren sich gar nicht daran, wenn sie den Juchen Knoop fischen sehen, oder wenn er ihnen winkt und gute Fangstellen anzugeben scheint; sie fischen auch in keinem Priel, wo er gefischt hat; denn da fängt niemand etwas. Doch schadet er nicht immer und ist nicht immer der böse Geist. Einen Fischer, der an der fallenden Sucht litt und den seine Krankheit einmal beim Fischen befiel, schleppte er ans Land und rettete ihn vor der Flut. Ein andermal, bei einer Sturmflut, konnte ein Außendeichshirte das Vieh nicht so schnell, als das Wasser kam, auf den Koogsdeich zusammentreiben. Da rief er in seiner Not: „Juchen Knoop, Juchen Knoop, hal uns dat God tohop!“ Augenblicklich erschien der Berufene, und im Nu war alles Vieh geborgen, das zu Tausenden auf dem Außendeich grasst. Den Hirten hat er oft so beigefanden.

### Hexe und Zauber

Vor einer Hexe muß man sich hüten und nichts von ihr annehmen, es sei auch was es sei, da sie sonst unheilvolle Macht über einen gewinnt. Am besten ist es, Dillsamen an sich zu tragen oder auch Dull Dilln (Bilsenkraut) rund um das Haus zu pflanzen. Dann haben die Hexen keine Macht mehr. Kirchhofserde, die man in der Tasche trägt, und Leinsamen, den man zwischen Bettgewand und Leinenzeug streut, sind ebenfalls gute Schutzmittel. Man sollte auch drei schwarze Kreuze an der Innenseite der Haustür anbringen, eine Schere oder ein Hufeisen auf die Türschwelle nageln oder, wenn die Hexe kommt, einen Besen quer vor die Tür werfen, dann wird sie das Haus nicht betreten. Man bohre auch ein Loch in den Eckständer eines Hauses, tue „Dull Dillsamen“ in ein Beutelchen aus einer Schweinsblase, verschnüre es fest mit einem Faden und verklebe es mit Siegelack, stecke es in das Bohrloch und schlage einen Holzpfropfen davor. Das bewahrt das Haus vor Hexerei und Unglück.

Wat andon Die Hexen haben sich mit dem Teufel oder mit bösen Geistern verbunden, verschaffen sich mit ihrer Hilfe Vorteile und schaden unter ihrem Beistande den Mitmenschen, „tun ihnen etwas an“. Das kann Menschen und Vieh betreffen. Besonders kleine Kinder haben darunter zu leiden; sie schreien und lassen sich nicht beruhigen, wenn nicht Gegenmittel gebraucht werden. Meine Nachbarin, so erzählt eine Frau, hatte ein zweijähriges Kind, das war behert. Es schrie Tag und Nacht und magerte sichtlich ab. Da nahm ich ein paar Strohhalme aus den Dächern von drei kleinen Häusern, etwas Dill, Brot und Salz, legte

alles zusammen auf glühende Kohlen, bewegte das Kind auf meinen Armen dreimal hin und her durch den Rauch, sagte dazu meinen Spruch, und das Kind war frei. — Ein kluger Mann machte, als ein Kind krank wurde, eine Hexenleiter. Er nahm drei Talglichter, steckte sie dicht voll Stecknadeln, hängte sie dann verkehrt um an die Zimmerdecke und zündete sie an. Jedesmal nun, wenn der Talg bis an eine Nadel weggeschmolz, stieß die Hexe einen Schrei aus und ließ endlich das Kind los. Hätte sie das nicht getan, so wäre es mit dem gänzlichen Verbrennen der Lichter mit ihr zu Ende gewesen. Solche



Teufel und  
Hexe

Kalbmaleret  
in der Kirche  
zu Sax  
(Magnus  
Peterfen)

Frauen nehmen jeden Abend zu einer gewissen Stunde eine Puppe hervor und bestecken sie über und über mit Nadeln. Dann muß das Kind jämmerlich schreien, und es wird erst still, wenn die Hexe, durch Gegenmittel gezwungen, die Nadeln wieder herauszieht.

Auch Erwachsene können die Hexen unter haben. Als ein Mann auf Amrum schwer krank lag, sah ein Müller von seiner Mühle aus tagtäglich ein Weib in den Vordünen. Er verfolgte ihre Spur, grub und fand im Sande das wächserne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen. Er zog die Nadel heraus, nahm das Bild mit nach Hause und verbrannte es. Danach ward der Mann alsbald gesund.

„En wat andon“ kann auch bedeuten, durch geheime Zwangsmittel Liebe einflößen; der Ausdruck: „Sie hat es ihm angetan“ ist ja noch überall bekannt. — Ein Bauernsohn in Stalendorf in der Probstei hatte eine Braut in Siefbergen. Seine Mutter aber wollte von der Liebenschaft nichts wissen; sie holte sich Rat bei zwei klugen Frauen, und diese sagten: „Nimm en Stück Speck, en Volten Linnen un en Knocken Slast. Dat grav op de Hoffsted in; dar kann din Söhn nich röwer kamen, wenn he hen na de Brut will.“ — Nach dem Schlosse Fromhave bei Hadersleben kam einmal ein elender Krüppel und wußte der Frau vom Schlosse einen Liebestrank beizubringen, darauf sie sich so

in ihn verliebte, daß sie Haus und Hof und ihren Mann verließ und ihm nachlief. Aber der Mann eilte nach, schlug den Krüppel tot und nahm seine Frau wieder mit zurück.

Unfrieden stopfen Man nehme sich ja in acht, wenn ein Brautbett gestopft wird, denn Hexen stopfen Frieden und Unfrieden hinein, je nachdem sie's gut oder böse mit dem Brautpaar meinen. Einem jungen Paar, das sich herzlich lieb hatte, stopften sie einmal Unfrieden hinein. Als sie kaum im Bette waren, fingen sie an sich zu zanken, und vom Zanken kam's zum Streit und vom Streit zum Prügeln. Die Eltern des Bräutigams konnten sie nicht zur Ruhe bringen. Da rieten sie den jungen Leuten, sich in ihr Bett zu legen, und nun vertrugen sie sich für die Nacht ganz gut. Aber als die beiden Alten sich ins andre Bett legten, ging unter ihnen gleich das Streiten los, obgleich sie ihr lebelang nicht uneins gewesen waren, und das dauerte bis an den lichten Morgen. Da untersuchte man das Bett und schnitt die Decken auf. Als man die Federn herausnahm, fand man alle in Kränze und Ringe zusammengeflochten mit seidenen Fäden von allerlei Farben. Da wußte man, daß die alten

Teufel  
und butternde  
Bäuerin



Kalkmalerei  
in der  
Ösmokirche  
in Schweden  
(5. Silber-  
brand)

Weiber „Streit hineingeflochten“ hatten.

Bi en Burn ward de Köh krank, se stah in'n Stall un brüllt, fret ni un supt ni. Ze halt Kat, un do seggt de Mann to em, de Köh is wat andan; he schall er mal de Keeg lank mit en Stock op de Snut hau'n. Denn kümmt dar een an un will wat lehnen, und de hett dat dan; de schall de awer jo nich rin laten. De Bur deit dat, un do kümmt dar en Fru an ut'n Dörp. Ze wiest er de Doer, un do hett se den annern Dag to Bett legen un hett en ganz zwei Gesicht hadd.

Wi harrn mal de Vöf so dull in'n Dörp, vertellt en Bur, un de De Gosharr  
 Jungs müssen bi't Göshöden bannig oppassen. Een Jung awer kümmer  
 sik gar nich üm sin Gös, he plück Noet un mak sik Piepen. „Min Gös  
 deit de Vof nix“, sä he. Ik bröch em awer op'n Draff un na de Koppel  
 hen. Do harr he dar midd'n op de Koppel en witten Stoek henstellt,  
 un rund üm den Stoek leepen twölf witte Mūs. Dat weern de Oppas-  
 sers, sä he, so harr sin Mudder em dat lehr. Se kunn ok de Peer to  
 hinken maken, sä he. Denn slög se en Nagel na de Fotspor rin; awer  
 an de Sted, wo en Nagel von dat Hofisen in'n Sand to sehn weer.

Vör Jahrn is mal en Veehsük in Mōzen wess. Do sä en ol Fru, se De Mōzer  
 schulln man mal een von de doden Köh öwer de Feldmark slepen. Do Glov  
 treckt de Burvagt un all de Mōzener swart Tüg an un slept en dode  
 Köh öwer de Scheed weg na Kremser Feld. Dar kümmt dat von her,  
 wenn noch ümmer seggt ward: „Dat is en Mōzer Glov.“ — Bi't  
 Utjagen in'n Fröhjahr moet de Köh öwer en Biel, en Wiepeldorn un  
 en stuwen Bessen springen, denn gahd se op de Weid nich dör; ok  
 in'n Harvst ward en Biel op den Doernsüll (Schwelle) henleggt, oder  
 dar ward en Krüzdorn in'n  
 Stall verstellen: dar höllt'n  
 sik de Heryn mit vo'n Liev.

Die Hery hat in einem  
 Türständer einen Pfloek stel-  
 len. Wenn sie den heraus-  
 zieht und einen Eimer unter-  
 hält, so fließt die Milch von  
 des Nachbars Kuh hinein,  
 bis sie den Pfloek wieder  
 hineinsteckt. Einmal mußte  
 die Magd melken. Da rief  
 die Hery: „Stecke rasch den  
 Pfloek wieder hinein, sonst  
 stirbt die Kuh!“ „Nein, noch  
 nicht“, sagt die Magd und  
 läßt die Milch weiterfließen.  
 Bald aber kommt Blut her-  
 aus, und des Nachbars Kuh  
 fällt um und ist tot.



Teufel und  
 Bäuerin am  
 Butterfaß

Kalkmalerei  
 in Thingstedt  
 (Magnus  
 Peterfen)

Beim Buttern Oft schäumt die Milch im Butterfaß und will keine Butter geben. Dann sind die Hexen dazwischen, und man binde einen Zwirnsfaden um das Faß. Die Hexen zählen nämlich die Faßbänder, und wenn nun ein Band zuviel da ist, so haben sie die Gewalt über das Butterfaß verloren. Man kann die Hexen auch vertreiben, wenn man einen Schuß in das Butterfaß abfeuert, drei Kreuze unter das Faß macht oder einen Totennagel darunter legt. Auch soll man sich hüten, das Butterfaß beim Buttern unter einen Balken zu stellen. Kommt jemand während des Butterns hinzu und sagt: „Dat is'n schön Fatt Melk“ oder „Dat giff't'n schön Stück Bodder!“, dann muß man sofort erwidern: „Wenn din grot Mul nich weer, denn weer dat noch beter!“

Ut jeden Hus en Lepel voll Maimorgen muß es getaut haben, dann gibt es ein gutes Butterjahr. An einem solchen Morgen ging eine Hexe vor Sonnenaufgang auf die Felder ihrer Nachbarn, nahm den Tau mit großen Leinenlaken auf, wrang dann die Tücher aus und sammelte ihn so in eine Kruke. Davon nahm sie jedesmal einen Löffel voll, wenn sie buttern wollte, goß ihn ins Faß und sprach dabei: „Ut elk Hus en Lepel voll!“ Damit nahm sie den Leuten, denen die Felder gehörten, jedesmal soviele von ihrer Butter. Einmal aber mußte der Knecht larnen. Er sagte aber, weil er's nicht recht verstanden hatte: „Ut elk Hus en Schepel voll!“ Da gab es so viel Butter, daß sie durch das ganze Haus lief.

Unter der Luke Eine alte Frau hatte immer sehr viel Butter, und der Knecht meinte, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. An einem Sonntag tat er so, als wenn er zur Kirche wolle, steckte das Gesangbuch in die Tasche, verkroch sich aber dann auf der Hülge, ohne daß die Alte es merkte. Nach einiger Zeit stellte sie sich mit einem Faß unter die Bodenluke und rief: „Matt'n (Martin), giff Bodder!“ Da antwortete es: „Ik kann nich.“ „Wovan nich?“ „Sünd twee Ogen tovel.“ „Puß er ut.“ „Ik kann nich.“ „Wovan nich?“ „Hett'n Segen in de Tasch.“

Die Katze Ein Mädchen geht nach dem Stall, um die Kuh zu melken. Da sitzt eine große graue Katze auf dem Rücken der Kuh und will sich nicht verscheuchen lassen. Das Mädchen nimmt den Melkschemel und gibt ihr damit einen tüchtigen Schlag. Da schreit sie ganz jämmerlich und schleicht zum Hühnerloch hinaus. Am andern Tage sieht man, wie eine alte Frau, die übel berüchtigt war, durch das Dorf hinkt. Sie war es gewesen, die sich in eine Katze verwandelt hatte.

Die abgehauene Pfote Ein Müller hatte das Unglück, daß ihm alle Weihnachtsabend die Mühle abbrannte. Einmal aber hatte er einen dreisten Knecht, der wollte in der gefährlichen Nacht in der Mühle Wache halten. Er

legte ein großes Feuer an und kochte sich einen Kessel voll Brei, den er mit einem großen Schleef umrührte. Einen alten Säbel hatte er neben sich liegen. Bald kam eine Katze angeschlichen, dann noch eine und noch eine und immer mehr. „Komm her un warm di!“ sagte der Knecht zu der ersten Katze. „Warm di, seggt Harm to mi!“ rief da die Katze und wollte sich zu dem Knecht ans Feuer setzen. Der aber langte in den Kessel und warf ihr einen Schleef voll heißen Brei ins Gesicht, ergriff seinen Säbel und hieb ihr eine Pfote ab. Da verschwanden die Katzen, und als er zusah, fand er statt der Pfote eine Frauenhand mit einem goldenen Ring, und auf dem Ringe stand seines Herrn Zeichen. Am andern Morgen lag die Müllerin im Bette und wollte nicht aufstehen. „Gib mir deine Hand, Frau!“ sagte der Müller, und obgleich sie sich weigerte, mußte sie zuletzt doch den Arm hervorstrecken; da fehlte die Hand. Als die Obrigkeit das erfuhr, da ward die Müllerin als Hexe verbrannt.

Ein Knecht pflügte. Da kamen immer zwei Katzen an ihn heran, und jede suchte sich an ihn zu schmiegen und die andre zu verdrängen. Darüber war des Beißens unter ihnen kein Ende. Da nahm der Knecht seinen Stoeker (Pflugeisen) und warf damit nach ihnen. Er verwundete die eine am Fuß, und sogleich stand eine seiner Bräute vor ihm, am Fuße blutend. „So, Gret, büßt du dat?“ sagte der Knecht, „gah man, ik nehm di nich!“ „Ja, de anner dat weer Trin,“ sagte nun Gret, „de keem god weg.“ Da hat sich der Knecht auch nicht mehr mit Trin abgegeben.

Die beiden  
Bräute

In Lubnstedt is en Burfru weß, wenn de hen na Kendsborg weer, denn is dar jedes Mal in den Garn achter't Hus en Hasen bi den Kohl weß. De Deenstdeerns sä'n, de Fru hett denn 's abends ümmer weten, wat dagsöwer in'n Hus vorgahn dö, un se hebbt sik in acht nahmen, süns harr dat en Lag geben, dat wüssen se. — As Hasen künnt de Heren de Köh melken. In Ohe is mal so'n ol Fru weß, de kunn wat. Wenn de Bur 's morgens sin Köh na de Koppel drieven deit, denn hett dar glieks en Has mank de Köh seten. Do seggt de Lüd, he schall em mit Arvsülwer (Erbsilber) scheeten. As he den annern Morgen rut kümmt, hett de Has al pickop op den Wall seten. He schütt to, un do ward dat dar schimpen, un de ol Fru steiht midd'n mank de Köh. Dunn is se awer nich wedder kamen.

Hexe als Hasen

De Schütter (Feldhüter) süht mal, dat is en Peerd in'n Hawern un frütt. He dar je ran un will dat Peerd en Tom andon. Dat will awer dat Mul ni apen maken, un he schellt je un deit un stött dat in de Rip-

Das Pferd

pen un röppt: „Wullt dat Mul apen don!“ Do steiht dar mit'n Mal en Fru vör em. „Wenn du wat seggst, warrst du in Lus un Schorf vergahn!“ draut se em. Ze hett awer dat Mul ni holn kunnt, un he is ok de Lüs nich wedder los warn.

**Die Krähe** Dat is op'n „Nien Jäger“ in't Bothkamper God weß, dar is ümmer morgens so'n grot swart Kreih na de Wienkirschen kamen un hett dar von de Kirschen freten, un denn is se wegflagen. „Dar is dat grot Deert al wedder,“ seggt de Mann mal, „ik will de Flint hahn un er een' hen pusten!“ Ze lad awer Arvsülwer in de Flint, un denn schütt he to. Do ward dat ropen: „O Gott, o Gott, wo kam ik na Schiphorst hen, wo kam ik na Schiphorst hen!“ „Ja, dar seh du Döwel to,“ seggt de Mann, „wat wullt du hier!“

**De gries Soeg** Wi harrn hier in Vaale en ol Fru, Mudder Sierks heet se, de kunn sik in Tiern verwanneln, wör seggt. Mal kümmt dar 's abends en jung Kerl von Nutteln na Vaale to „lurn“. Un as he dar so achter de Deern er Finster steiht, is op'n Mal en ol Soeg (Sau) bi em. Ze stött mit'n Fot na er; se is awer ümmer glieks wedder dar. Do ward em grugen, he denkt mit'n Mal an Mudder Sierks. Ze neiht ut un springt öwer den Wall. Do steiht dat ol Swien op de anner Sied un lurt al op em. Ze löppt op den tweeten Knick to un springt hendör. Wedder steiht de ol gries Soeg al op de anner Sied. Ze löppt jo wieder un ward dat Tier ni ehr los as bet de Nutteler Furt. De jung Kerl hett nösen lang krank legen, so is em dat in de Anaken schaten.

**Andere Tiere** In alle möglichen Tiere können die Heren sich verwandeln, in Hunde, Füchse, Ochsen, Kälber, Böcke, auch in Seehunde, Schwäne, Lichhörnschen, Fliegen, Mäuse und Frösche. In einem Bauernhause kam am Weihnachtsabend eine große, dicke Kröte in die Küche gekrochen. „Smiet em doch rut!“ sagt die Frau zu den Dienstmädchen. Niemand wagt es. „Lang em mal een'!“ ruft die Frau wieder. Da nimmt das eine Mädchen die Feuerschaufel, rakt das Tier hinauf und trägt es nach draußen. Am andern Tage hat eine alte Frau im Dorfe zu dem Mädchen gesagt: „Ik will di noch mal wat Gods don, du heft mi dat Leben rett. Wenn du dan harrst, wat de Fru sä, denn weer ik dod weß. Dat weer ik.“

**Der sahn** In Dollerupholz war einmal eine Hexe, die konnte alles machen, was sie wollte. Sie wollte auch einmal mit in die Stadt und setzte sich zu einem alten Bauern auf den Wagen. Als sie dicht vor Glensburg in einen Hohlweg kamen, fragte der Bauer: „Kannst du Glensburg sehen?“ „Nein,“ sagte die Hexe, „ich kann es ja vor den vielen Häusern nicht



sehen.“ „Bist du nicht klüger,“ sagte der Bauer, „das hätte ich nicht geglaubt! Denn bin ich ja klüger als du: die vielen Häuser sind ja Glensburg!“ Da wurde die alte Hexe doch so böse, sie verwandelte den Bauern in einen Hahn, und der Hahn kräht noch jede Nacht in Glensburgs Gassen herum.

Ein Musikant ging spät abends von Todendorf nach Puttgarden. Auf der Mitte des Weges begegneten ihm eine Menge Hexen, die umringten ihn und sagten: „Spiel uns was vor!“ Vor Angst konnte er nicht reden, brachte es aber doch endlich heraus und sagte, daß er keine Violine hätte. „Tut auch nicht nötig,“ antworteten die Hexen, „wir haben eine.“ Als er nun zu spielen begann, tanzten sie wild um ihn her und sprangen haushoch. Endlich waren sie müde und gaben dem Manne zum Lohne eine Schürze voll Kröbeln (Apfelfluchen). Als er nach Hause kam, legte er die Violine und die Kröbeln auf die Essigbank (den Ofenschrank) und ging zu Bette. Am andern Morgen aber, als er seine Hexengeschenke ansehen wollte, war die Violine zu einer alten Katze, der Bogen zu einem Schwanz und die Kröbeln zu Pferdedreck geworden.

Der  
Spielmann

In Störkaten wohnte einst eine Frau, die ihre beiden Kälber auf einer Weide nahe bei der Stör gräste. Oft aber schwammen sie durch den Fluß und gingen einem Bauern jenseits ins Heugras. Darüber schalt dieser immer gewaltig. Einmal kam die Frau gerade darüber zu, als die Kälber wieder hinübergeschwommen waren und der Bauer hinter ihnen jagte, fluchte und schalt. Da nahm sie ihre Schürze ab, breitete sie auf der Stör auseinander, setzte sich darauf und segelte hinüber. An der andern Seite angekommen, rief sie: „Kamt her, min olen Schäklers, kamt her, de Lüd schüllt ni mehr öwer ju schelln!“ Darauf liefen die Kälber brüllend zu ihr; sie nahm sie mit auf ihre Schürze und fuhr wieder über die Stör.

Die Schürze

In Sieseby an der Schlei wohnte ein Weib, das Zauberei verstand und den Wind drehen konnte. Die Schleswiger Heringsfischer pflegten oft da zu landen. Einst wollten sie nach Schleswig zurück; da war Westwind, und darum baten sie das Weib, den Wind zu drehen. Sie sagte es zu für ein Gericht Fische, und die Fischer boten ihr Heringe, Brassen, Barsche und Hechte, andre Fische hätten sie nicht. Darauf gab sie ihnen ein Tuch mit drei Knoten und sagte, daß sie den ersten und den zweiten öffnen könnten, den dritten aber nicht eher, als bis sie Land hätten. Die Fischer spannten die Segel auf, obgleich noch Westwind war. Als aber der älteste der Gilde den einen Knoten öffnete, kam als-

Die  
Windnoten

Eine Hexe  
ruft Unwetter  
hervor



Holzchnitt  
aus Claus  
Magnus.  
1555

bald ein schöner Fahrwind aus Osten. Er öffnete den zweiten; da hatten sie Sturm und kamen mit der größten Schnelligkeit nach der Stadt. Nun waren sie neugierig, was es wohl werden würde, wenn sie auch den dritten öffneten. Kaum geschah das, als ein fürchterlicher Orkan aus Westen über sie herfiel, daß sie eilig ins Wasser springen mußten, um ihre Schiffe ans Land zu ziehen.

**Salzstreuen** Eine alte Frau kam oft in das Haus eines Bauern; sie war aber eine Hexe, und man hatte Lust sie anzuführen. Ein Junge wagte es endlich. Man lud sie zum Essen ein, und er bekam einen Platz neben ihr. Er erzählte ihr allerlei, klopfte ihr dabei vertraulich die Schulter, warf ihr aber zuletzt unvermerkt eine Handvoll Salz in den Nacken. Da konnte sie nicht aufstehen, weil sie zu schwer geworden. Das gab nun allerlei Kurzweil, weil sich die Hexe ihre Not nicht merken lassen wollte. Aber erst als der Junge sie wieder vom Salz frei machte, kam sie los. Bald mußte er für seinen Mutwillen büßen. Er bekam so viel Läuse, daß er sie gar nicht loszuwerden wußte. Nur auf sein flehentliches Bitten befreite ihn die Hexe selbst endlich von der Plage und gab ihm dabei den Rat, künftig alte Leute nicht mehr zum besten zu haben.

**Der Blocksberggritt** Von den Hexen wird erzählt, daß sie am Maiabend nach dem Blocksberg reiten. Blocksberge gibt es in fast allen Kirchspielen des Landes. Niemand darf an dem Abend die Hexen hindern, und wer ein Kreuz über die Tür macht, durch die sie abfahren müssen, erfährt nachher ihre

Rache und wird durchgeprügelt. Sie fahren zu den Schornsteinen und den Eulenlöchern hinaus und reiten auf Besen, Ziegenböcken, Katzen, Zähnen, alten Säuen, Eseln und bunten Hunden, die der Teufel ihnen schickt. Von dem Fest auf dem Rugenberge bei Heiligenhafen wird nun so erzählt: Sobald die Hexen jede auf ihre Weise da angelangt sind, bereiten sie sich eine Mahlzeit, entweder aus Gänse- oder aus grünem (frischgekochtem) Ochsenfleisch und besprengen es mit Senf. Dazu essen sie Grapenbrote und trinken Bier aus hölzernen oder zinnernen Schalen. Dann beginnt der Tanz; jede Hexe tanzt mit ihrem Teufel; ein altes Weib singt dazu, und zwei Kessel werden geschlagen; auf den Bergen umher leuchten die Feuer dazu. Wer in die Nähe kommt, wird mit in den Kreis hineingezogen und so lange herumgeschwenkt, bis er atemlos niedersinkt. Sobald es Tag wird, verschwindet alles. Am andern Morgen findet man auf dem Berge Spuren von Federvieh, von Pferde- und Ziegenfüßen, und in der Mitte liegt ein Häuflein Asche.

„Deine Frau ist eine Hexe“, sagte ein Nachbar zum andern. Das wollte dieser zwar nicht glauben, doch wurden sie sich einig, es in der nächsten Mainacht näher zu untersuchen. Abends ging der Mann wie gewöhnlich mit seiner Frau ruhig zu Bette; aber in der Nacht kam der Nachbar zu ihm. Da lag die Frau steif und starr im Bett, als wenn sie tot wäre. So trugen sie sie in den Schafstall und verriegelten ihn fest. Gegen Morgen kam die Seele zurück und ließ sich vor dem Stall hören durch ein gar klägliches Piepen; aber sie konnte nicht eher hineinkommen, als bis sie ihn geöffnet hatten. Und gleich danach kam die Frau wieder heraus, und als sie fragten, wo sie herkomme, antwortete sie, sie habe nur nach den Schafen sehen wollen. Da hatte der Mann die Gewißheit, daß seine Frau eine Hexe sei.

Die Seele vor dem Schafstall

Ein paar junge Bauern wollten die Hexen belauschen. Sie spannten in der Mainacht ihre Pferde vor ein paar Erbeggen und zogen damit auf der einen Seite des Dorfes hinaus, der eine rechts, der andere links. Sie fuhren um das Dorf herum, bis sie auf der andern Seite wieder zusammen kamen. Den Kreis, der nun ums Dorf gezogen war, durften die Hexen nicht überschreiten. Sie ließen nur einen schmalen Ausgang, und da erwarteten sie die Hexen, indem sie die beiden Erbeggen schräg gegeneinander stellten und sich darunter legten. Um Mitternacht flogen die Hexen zu allen Schornsteinen hinaus, auf Besenstielen und Forken. Sie kamen alle an ihnen vorüber und drängten sich durch den schmalen Ausgang. „Kied to mit din Swing (Glachschwinge), ik kann min' Kater nich mehr dwing!“ rief es; feurige Katten kamen unter die Eggen

Die Erbegge

gelaufen, um die beiden herauszutreiben; ein Fuder Heu kam gefahren, ganz schief geladen, als wollte es auf die Eggen fallen. Aber die beiden blieben ruhig sitzen, bis der eine seine eigene Frau erkannte. „Kümmst du ok, min ole Möm?“ sagte er, und nun hatte er sich verraten. Die Heren stürzten auf ihn los und drückten ihm die spitzen Eggennägel in den Leib, weil er so unbesonnen gewesen war, die Zinken nach innen zu kehren. Er kam nicht mit dem Leben davon.

Die Herensfahrt  
En Burfru is'n Her weß. In en Taterpott hett se er Herensalv hadd, un do süht de Knecht mal, se smert sik dar Hänn un Boß mit in, un denn röppt se: „Woran, worut? To't Kapploß rut!“ un slüggt op en Katt ut dat Ulnloß rut. Dat schaft du ok mal maken, denkt de Knecht. Ze smert sik mit de Herensalv in, hett den Spruch awer ni richtig verstaht, „worut, woran? To't Kapploß ran!“ röppt he. Un do geiht de Fahrt los, na'n hogen Boen rop un gegen dat Hahnholt an, he stött mit den Kopp gegen de Sparn un Latten, kümmt awer ni rut ut dat Ulnloß. Ganz voll von Buln un Knäß sackt he op't lez na de Del dal.

Der große Sprung  
Dar is mal'n Deern weß, de hett'n Brüdigam hadd, un de Deern is'n Her weß. In de Maidagsnacht seggt se: „Du muß nu to Hus, oder du muß mit mi na'n Blocksbarg!“ Do will he mit. „Du muß awer ganz still swiegen“, seggt se. Dat will he ok, un se sett sik beid op en Jegenbock, un dat geiht as de Wind öwer de Bargaen weg un immer wieder. Toletz kamt se vör so'n grot Water, he kann dat al von wieden sehn. „Wat nu wul ward?“ denkt he. Do nimmt de Bock en Sprung un springt dar in een' Satz röwer. Do kann he nich mehr dicht holn. „Dunnerja,“ röppt he, „dit is awer'n Sprung för so'n lütten Bock, as du büst!“ Bums, fällt he von den Bock raff, un sin Rieden is to Enn weß.

De Taterpott  
Dar is mal en Mann op'n Maiabend dwaß öwer de Kattsheid gahn. As he öwer de eerst Scheed kümmt, süht he dar achter so'n lütten Busch en umstülpten Taterpott, un as he öwer de tweet Scheed kümmt, süht he wedder so'n Pott. Dat fällt em op, un he stött mit sin' Handstoß den Pott um. Do springt dar en swart Katt ünnerut, de hett veer witt Poten hadd un en witten Ringel um den Hals. Se pruscht un snüfft un geiht mit glöhnig Ogen op em dal. De Mann is awer ni bang, he nimmt sin' Stoß un sleit to un dröppt er jüß op de Näs. Do steiht mit'n Mal sin Nawersch vör em. „Vertell doch nix!“ seggt se, „wi kamt hier vonabend tosam.“ Dat seggt he er to un gifft er dar de Hand op. Do awer frigg he dat mit de Angst un löppt öwer de Heid, as wenn de Düwel achter em is. Na den ersten Krog löppt he rin. Ze bewert

an Hänn un Föt un is witt as de Kalk an de Wand. „Wat fehlt di denn?“ fragt de Gäst, „is di wat bemött?“ Ze will awer nix segg'n. Do kriggt he wat to drinken, un do toletz vertellt he dat, wo em dat gahn hett mit de Taterpött un de Hexen. Lösen geiht he wieder, awer to Hus is he ni ankamen. Op den Weg sünd en ganzen Barg Katten op em to kamen, all üm em rüm, de sünd em to Liew gahn un hebbt em heel un deel toreten.

Einmal ging einer aus Haddeby bei dem Hexenberg vorbei. Da sah Der  
Priesterrock er alle Hexen tanzen und springen, und der Pastor war auch dabei in seinem Priesterrock auf einem Besenstiel. Das ward dem Prediger angesagt, daß man ihn unter den Hexen gesehen habe. Da ließ er den Teufel zu sich kommen und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, seine geistliche Tracht und Gestalt auf solche Weise zu mißbrauchen. Da antwortete der Teufel, daß es ihm zum Schabernack geschehen sei; denn das wäre ihm ärgerlich, daß er aus seiner Gemeinde nimmer keine Hexen noch bekommen habe.

Eine Frau lag krank. Da trat ihr Mann ans Bett und sprach: „Was Die drei Haare fehlt dir? Sage mir, was du wünschest, ich will alles tun.“ „Wenn mir geholfen werden soll,“ sagte die Frau, „so mußt du den Fuchs nehmen, der in unserm Stall steht, und dich diese Nacht zwischen zwölf und eins darauf setzen und sprechen:

Fahre hin,  
nach dem Blocksberg steht mein Sinn!

und wenn du dahin kommst, so nimm drei Haare vom Kopfe einer alten schwarzen Frau, die zu dir kommen wird.“ Der Mann schlug ein Kreuz und sprach: „Ich denke, du hast doch wohl nichts mit Hexen zu tun.“ „Nein,“ antwortete sie, „reite nur schnell aus, sonst sterbe ich.“ Der Mann stieg in der Nacht auf den Fuchs und sagte:

„Fahre hin,  
nach dem Blocksberg steht mein Sinn!“

Da fauste er durch die Luft, und gleich ritt er den Blocksberg hinan. Da kamen ihm viele Hexen entgegen, einige ritten auf Haspeln, andere auf Katzenschwänzen. Zuletzt kam eine alte schwarze Hexe, hatte feuerrote Augen und einen Strohwisch zum Schwanz. Er ritt auf sie zu und wollte ihr die drei Haare ausreißen; aber sie widersetzte und wehrte sich sehr. Da faßte er seinen Stock, schlug die Alte tot und nahm, was er wollte. Als er seiner Frau nun das brachte, was sie gewünscht hatte, und er erzählte, er habe die alte Hexe darum totschiagen müssen, schrie sie auf: „So hast du meine Großmutter totgeschlagen!“ Darüber erz

schrak der Mann, daß seine Frau von Hexen herstammte, und er ging hin und verklagte sie. Nach einigen Tagen wurde sie verbrannt.

Der Teufelsbraten Jasper von Buchwald auf Schobüllgaard hielt eine Hexe gefangen und rühmte sich zu seinen Zechgenossen: „Morgen fahre ich gen Flensburg und lasse auf dem Markte die schwarze Katrin böten; daran soll kein Teufel mich hindern!“ Durch diese Worte fühlte sich der Teufel gekränkt, und als Jasper am nächsten Tage mit seiner Hexe nach Seegaard kommt, ergreift der Teufel die Katrin, dreht sie in der Luft herum und wirft sie mit gebrochenem Genick zu Boden. Jasper kann mit leerem Leiterwagen heimfahren. Die Leiche liegt aber auf Kai von Ahlesfelds Land, und seine Saat wird durch den unehrlichen Körper bedroht. Darum schreibt er an Jasper: „Jasper, hal din Aas van minem Lande!“ Worauf der von Buchwald ihm antwortet: „Zett de Dürwel di en Braden bröcht, denn vertehr em alleen!“ und die Leiche blieb liegen.

Mutter Potsafsck Bei Hollingstedt an der Treene war eine alte Frau, die man nur Mutter Potsafsck nannte, weil sie niemals Schuhe trug, sondern immer barfuß oder in Socken ging. Sie konnte hexen und Wetter machen. Ihre Tochter hatte sie in allen ihren Künsten unterrichtet. Sie vermietete diese endlich bei einem reichen Bauern als Kindermädchen. Einmal als Wirt und Wirtin ausgegangen waren und die Knechte und Mägde in der Stube saßen und sich allerlei erzählten, kam die Dirne, die das Kind wiegen sollte, herein und setzte sich zu ihnen. Die alte Magd hieß sie hinausgehen und wiegen. „Ei was,“ antwortete das Mädchen, „die Wiege geht schon von selbst.“ Da riefen alle, daß sie das doch einmal sehen möchten. „Dann könnt ihr noch ganz andre Dinge zu sehen bekommen“, sagte das Mädchen und ließ die Wiege zur Stube herein- und wieder hinauswiegen. „Und das ist noch gar nichts,“ fuhr die Dirne fort, „wenn ihr wollt, so will ich euch eine von den Kühen totmelken, die da auf der Koppel gehen.“ Alle wünschten es einmal zu sehen, und nun nahm sie ein Messer, steckte es in einen Ständer und verlangte, daß man ihr ein Wahrzeichen gäbe, welche Kuh es sein sollte. Man zeigte ihr eine bunte Kuh. Nun fing sie an auf dem Heft des Messers zu melken, und die Kuh stand, als wenn sie im Stalle gemolken würde. Als das Mädchen aufhörte, fiel die Kuh tot nieder. „Da habt ihr's,“ sagte sie, „nun will ich euch noch mehr zeigen, was ich kann. Ich will juchhe rufen und ein dreimastiges Schiff soll auf der Mistpfütze schwimmen.“ Alle meinten, das sei unmöglich; als sie aber nur einmal juchte, sahen alle das Schiff. Darauf juchte sie zum

zweiten Male, und eine große Musikbande war auf dem Schiff und spielte lustige Stückchen. Unterdes kamen Wirt und Wirtin wieder nach Hause, und die Knechte und Mägde erzählten, was geschehen sei. Da ließen sie die alte Potsalsch kommen und verlangten von ihr, daß sie ihr Kind wieder wegnehmen sollte, und die Kuh sollte sie wieder lebendig machen. „Nichts leichter als das“, rief die Alte, steckte drei Gabeln mit den Stielen in die Erde, daß die Zinken in die Höhe standen, stellte sich darüber, und alsbald stand die Kuh auf und graste wie vorher. Diese Geschichte ward ruckbar und bei der Obrigkeit angezeigt. Nun sollte die alte Hexe verbrannt werden. Auf der Koppel, wo die Kuh totgemolken ward, wurden drei Faden Holz mit vielem Stroh geschichtet, und man ließ darin einen Raum wie eine kleine Stube. Als die alte Hexe dahin geführt ward, eine unzählige Menge Volks war zugegen, ging der Zug an des Bauervogts Hause vorbei. Da bat Mutter Potsalsch die Frau des Bauervogts, die in der Tür stand, um einen Tropfen Milch. Die stieß sie aber fort und rief, sie solle ja doch gleich brennen, sie brauche keine Milch. Da sagte die alte Potsalsch: „Das hat mir schon heut nacht geträumt.“ Man brachte sie nun in die kleine Stube und zündete das Feuer an. Als es niedergebrannt war und man in der Asche nach den Knochen suchte, da kam Mutter Potsalsch über die Koppeln dahergegangen und sagte: „Was habt ihr nun getan! Ihr habt des Bauervogts Frau verbrannt.“ Alle erschrakten; des Bauervogts Frau war nirgend zu finden, und niemand wagte sich mehr an die alte Hexe. Der Amtmann wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte, und berichtete darüber an den König. Da bot der König ewig viel Geld aus dem, der die Hexe umbrächte. Aber keiner wollte sich daran machen. Endlich fing ein Schmiedegesell damit an, daß er der Alten viele schöne Worte und Schmeicheleien sagte und sie zuletzt ganz verliebt machte; sie wollte ihn heiraten. Der Hochzeitstag kam, und sie sollten zur Kirche. Auf dem Wege dahin mußten sie über ein breites Wasser. Da hatte der Schmiedegesell überall Netze hin und her aufstellen lassen, und Fischer lauerten hinter den Büschen am Ufer. Als sie nun im Kahn saßen, sagte er zu ihr: „Potsalsch, kann sie die Kirche schon sehen?“ „Nein,“ sagte sie, „dann muß ich mich erst umkehren.“ Als sie sich nun umwandte, stieß er sie ins Wasser und rief den Fischern, daß sie die Netze zuzögen. So mußte die Alte umkommen.

Herenmeister  
und Schwarz-  
Künstler

Auch Männer verstehen sich nicht selten auf die schwarze Kunst; sie gebrauchen aber ihre Fähigkeiten oftmals zum Besten ihrer Mitmenschen und gegen die Hexereien der Frauen. Dabei müssen sie sehr vorsichtig zu Werke gehen; denn die Hexe wird immer versuchen, die Gewalt über ihn zu behalten. Ein Herenbanner wurde einmal zu einem Bauern geholt, und er wandte seine Kunst an. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Die Hexe ist gebannt, sie rauschte aber, als ich durch den Garten des Bauern Haus verließ, wie ein böser Gänserich hinter mir her. Wecke mich ja morgen früh vor Sonnenaufgang; sonst behält sie Gewalt über mich, und ich verlasse das Bett nicht wieder.“ Zur bestimmten Stunde schlief der Mann ruhig, und die Frau weckte ihn nicht. Als er erwachte und die Sonne hoch am Himmel sah, sagte er gleich, nun wäre er verloren. Die Frau war ganz verzweifelt, aber da half kein Zureden und Wehklagen, der Mann stand nicht auf. Schon vor Mittag hatte er in schwerem Todeskampf geendet, und war doch kräftig und gesund gewesen.

Zaubernadeln

Bei einem Ringreiterfest in Stapelholm sagte ein alter zauberkundiger Mann zu seinem Enkel: „Du mußt König werden!“ „Nein,“ sagte der Junge, „das will ich gar nicht.“ Doch der Alte machte sich bei seinem Pferde zu schaffen, und als der Junge nun reiten mußte und unter den Ringbaum kam, da war das Loch in dem Ring so groß wie ein Teller, und er mußte den Ring nehmen, er mochte wollen oder nicht. Und bei jedem Ritt hatte er den Ring, und er ward der König des Festes. Der Alte hatte ihm drei Nadeln, mit denen ein Totenhemd genäht war, so in die Satteldecke gesteckt, daß sie mit der Spitze nach vorne zeigten, und nun erschien dem Reiter das kleine Loch in dem Ringe so groß wie ein Teller.

Der  
Hexenschiffer

In Erfde an der Eider wohnte ein Schiffer, der, wenn er ausfuhr und ein Sturm kam, immer zu seinem Knechte sagte: „Gah du man to Roje!“ und dann segelte er ganz allein durch Wasser, Luft und Land. Einmal steckte der Knecht seinen Kopf heraus und sah, wie sie eben an einem Kirchturm vorbeikamen. „Dat güng ebenmist (mit genauer Not)!“ rief er, und der Schiffer antwortete:

„Wenn dat nich gahn harr ebenmist,  
so weer't de Blijdorper Torn gewiß.“

Ogen-  
verschröden

Es gibt Herenmeister, die es zu machen wissen, daß die Zuschauer alles ganz anders sehen, als es wirklich vorgeht. Wer aber einen falschen Schilling oder ein vierblättriges Kleeblatt an sich trägt, ohne es zu wissen, der erkennt das „Ogenverschröden“. Einmal kroch ein Mann



immer um einen Baum herum; aber die Leute sahen es so, als wenn er durch den Baum hindurchkröche, und immer mehr liefen herbei und staunten und wunderten sich. Da kam auch ein Mädchen, das hatte Klee in der Schürze, das rief: „Was steht ihr hier und guckt, der Mann kriecht ja um den Baum herum.“ Da sagte der Mann: „Wer die Kunst versteht, verrät den Meister nicht“, und faßte das Mädchen bei der Hand, daß der Klee auf die Erde fiel. „Ach Gott, ach Gott,“ schrie da das Mädchen, „ich stehe ja in lauter Wasser!“ und nahm ihre Röcke hoch und ging so hochbeinig daher, als wate sie im Wasser. Da lachten die Leute und sagten: „Das hast du dafür!“

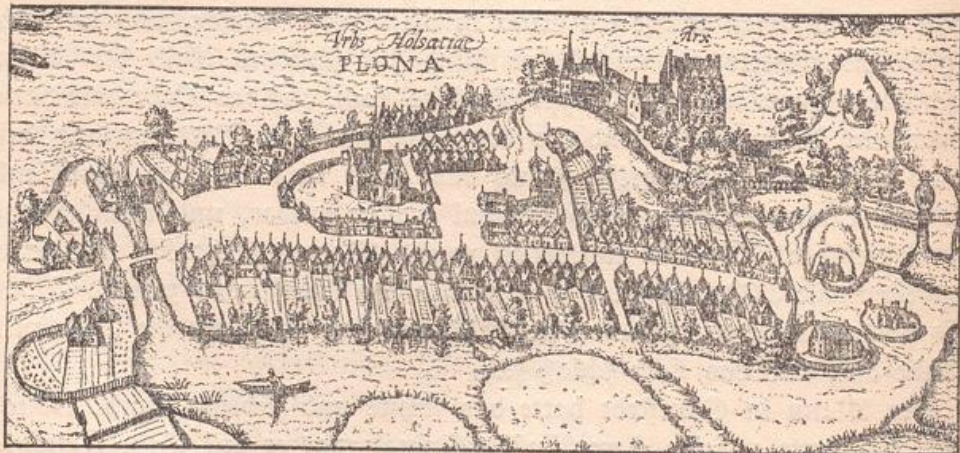
Wer Blüten und Samen in seine Schuhe bekommt, die das Farnkraut in der Johannismacht trägt, der wird unsichtbar sein, solange er die Schuhe an hat. Ein Hirte kam abends nach Hause und setzte sich zum Essen an den Tisch; aber man sah ihn nicht. Man rief und er antwortete und wurde doch nicht gesehen, bis er nachher seine Schuhe auszog. — Unsichtbar herumgehen kann auch der, der drei Menschenherzen warm aufißt. Im vorigen Jahrhundert wurde bei Heide der Mörder Klaus Dau hingerichtet, der zwei Kinder zu solchem Zweck umgebracht hatte und beim dritten ergriffen war.

Ein Deichbruch kann geschlossen werden, wenn etwas Lebendiges, besonders ein Kind, geopfert wird. Als einmal bei starkem Sturm der Eiderdeich brach, war es nicht möglich, das Loch wieder auszufüllen. Da hieß es, man müsse ein Kind in die Wehle werfen, und wirklich gab eine Mutter ihr uneheliches Kind für schnödes Geld her. Man schob ein Brett wie eine Wippe über das Loch, auf das Ende aber hatte man ein Brot gelegt. Und als das Kind auf dem Brett entlang lief und nach dem Brote griff, schlug das Brett über und das Kind sank unter. Doch tauchte es noch dreimal wieder empor, und beim erstenmal rief es: „Wat is wecker as week? Moders Schot!“, und beim zweitenmal: „Wat is söter as söt? Moders Titt!“, und zuletzt: „Wat is harder as hart? Moders Hart!“ Dann aber schütteten die Leute viel Erde auf, und das Loch schloß sich.

Ein Mann in Osterstedt hatte das sechste und siebente Buch Moses, daraus lernte er seine Hexenkünste. Einmal war er auf Besuch ausgefahren. Da springt er plötzlich auf und ruft: „Ik mutt to Hus, dar is wat ni richtig bi mi!“ Im Hause sitzt sein Knecht vor den Hexenbüchern und hat sich festgelesen; er stiert in die Bücher hinein und kann sich nicht rühren. Da mußte er, was er durchgelesen hatte, rückwärts lesen, und er konnte loskommen. — Ein Mann in Barga an der

Eider verschloß seine Schwarzkunstabücher immer sehr sorgfältig. Eines Sonntags hatte er es aber doch vergessen, und als er in der Kirche war, fing sein Knecht an zu lesen. Da kamen die Unterirdischen ins Haus und drangen zornig auf den Knecht ein, als er ihnen nicht sofort Arbeit verschaffen konnte. Zum Glück trieb den Hausherrn eine böse Ahnung zurück, und er schüttete schnell einen Scheffel Erbsen auf die Diele. Die Unterirdischen mußten nun die Erbsen Stück für Stück wieder auf sammeln, und während dieser Zeit las der Herrenmeister in seinen Büchern zurück und rettete so dem Knechte das Leben. — Schlimmer noch als das sechste und siebente Buch Moses sind die neun Bücher des Cyprianus, die hat ein Mann dieses Namens, der auf einer dänischen Insel lebte, vollgeschrieben von Herereien und Zaubersprüchen. Dieser Cyprianus ist schlechter gewesen als der Teufel, und als er gestorben war und zur Hölle gefahren, warf ihn der Teufel wieder hinaus und versetzte ihn auf seine Insel zurück. Hier hat er die neun Bücher geschrieben, und wer sie alle durchliest, ist dem Teufel verfallen. Ein Mönch soll drei (oder neun) Abschriften davon gefertigt haben, die sollen dann zerstückelt über die ganze Welt verbreitet sein. Ein Graf auf dem Plöner Schloß soll alle neun Bücher gehabt haben; als er aber acht durchgelesen hatte, wurde ihm so angst, daß er das ganze Bücherwerk in Ketten schmiedete und unters Schloß vergrub. (Das war wohl der Hans Adolf, von dem hernach noch mehr erzählt wird.)

Plön 1627



Kyfr. aus  
D. Meißner,  
Schatzkästlein

Die schwarze  
Schule

Viele Prediger und Küster haben in früheren Zeiten die schwarze Schule besucht und da vom Teufel die schwarze Kunst gelernt. Der Teufel gibt den Unterricht aber nur unter der Bedingung, daß ihm von den Schülern der gehört, der nach beendigtem Lehrgang zuletzt durch die Tür geht. Das traf einmal den Küster in Bröns. Weil aber die

Schule gegen Sünden ausging und es sich gerade traf, daß sie bei hellem Sonnenschein um Mittag geschlossen ward, so sagte der Küster, daß er nicht der letzte sei, der herausginge, sondern sein Schatten; den möchte der Teufel behalten. Der Teufel konnte nichts dawider machen und ließ den Mann gehen, behielt aber den Schatten, und viele Leute haben es gesehen, daß auch bei hellem Sonnenschein nicht das geringste von einem Schatten bei dem Küster zu erblicken war.

Viel wird von dem Hexenmeister Jakob in de Nieby erzählt. Er diente <sup>Jakob</sup> in seiner Jugend bei einem Prediger in Angeln. Da hörte er in zwei <sup>in de Nieby</sup> Nächten hintereinander seinen Namen rufen, erhielt aber auf seine Frage: „Wer ruft mich?“ keine Antwort. Das sagte er seinem Herrn, und der riet ihm, in der dritten Nacht aufzustehen und nachzusehen. Das tat Jakob, und er fand ein Buch. Das hatte kein anderer gebracht als der Teufel selbst. Erst als Jakob bei den Soldaten war, fing er aus Langeweile in dem Buche an zu lesen, und da konnte er bald alles, was er wollte. Bei den Soldaten konnte man ihn nun nicht mehr gebrauchen; er wurde entlassen und kam nach Hause, und es dauerte nur kurze Zeit, da war sein Name weithin bekannt, und von überallher kamen die Leute, um bei ihm Hilfe und Rat zu suchen. Einmal kam eine Mutter zu ihm, deren Sohn in der Fremde war. Sie fragte Jakob, ob er ihr nicht sagen könne, wo ihr Sohn sei. Sie mußte sich setzen, und Jakob ging in die Kammer und blieb lange fort. Da ging ihm die Frau zuletzt nach und sah ihn da wie eine Leiche am Boden liegen. Sie lief zu Jakobs Frau; aber diese meinte, Jakob würde bald wieder lebendig bei ihr sein. Da wurde es der Frau unheimlich, und sie eilte fort. Kaum war sie in ihrem Hause angekommen, da war Jakob auch schon da und sagte: „Deinem Sohn geht es gut, er sitzt gegenwärtig in einem Kaffeehaus in Paris. Er kommt aber bald nach Hause, mache nur das Essen fertig.“ Die Frau dachte nicht daran; aber gleich darauf trat der Sohn ein, ganz „vertummelt“, daß er meist von Besinnung war, so geschwind hatte der Teufel ihn hergebracht. — Einmal war der Küster von Neuenkirchen mit Jakob nach Glücksburg geritten. Als sie am Abend zurückritten, meinte Jakob, sie könnten den näheren Weg durch das fürstliche Gehege wählen. „Da ist das Heck geschlossen“, sagte der Küster. Jakob lachte nur, und als sie vor dem verschlossenen Hecker ankamen, murmelte er etwas. Da flog das Heck von selbst auf, und Jakob sprengte durch das Gehege, der Küster auf seinem lahmen Gaul hinterher, den er vorher kaum vom Fleck bringen konnte. — Derartige Geschichten werden eine ganze Reihe von Jakob in de Nieby erzählt.

Herzog  
Hans Adolf  
(um 1660)

Der Herzog Hans Adolf von Plön ist seinerzeit ein großer Zauberer gewesen. Er hat viele Kriege mitgemacht, aber weil er kugelfest war, ist er immer unverwundet zurückgekommen, und wenn er dennoch in große Gefahr kam, machte er sich unsichtbar. Den Feinden, wenn sie die Überlegenen waren, hat er oft die Augen so verblendet, daß sie ihn und seine Leute nicht erkannten. Ja einmal, als er sich mit den Türken schlug und in Gefahr war zu unterliegen, wußte er sich und seine Leute so täuschend in Bäume zu verwandeln, daß die Feinde sich daran stellten und ihnen die Stiefel voll pisten. In den Kriegen, die Herzog Hans Adolf in kaiserlichen Diensten führte, war Luxemburg einer seiner Hauptgegner. Der verstand auch was von Zauberei und hatte in seinem Übermut dem König von Frankreich versprochen, ihm die kaiserliche Krone auf die Tafel zu setzen. Doch konnte er gegen Hans Adolf nichts ausrichten; der war ihm in Zauberkünsten weit voraus. Einmal stellte Luxemburg in einem Augenblick ein ganzes Kornfeld hin, Hans Adolf aber ließ gleich ganz viel Gevögel kommen, so daß ebenso schnell alles Korn verzehrt war. Ein andermal sagte man Hans Adolf: „Luxemburg macht Mäuse.“ „Gut,“ war seine Antwort, „so wollen wir Katzen machen.“ Da waren die Katzen da, und husch hatten sie alle Mäuse weggefangen. Als es endlich zur Schlacht kam, ließ Luxemburg einen so starken Rauch und Dampf aufsteigen, daß Hans Adolf und seine Leute ihren Feind nicht erkennen konnten. Aber da drehte Hans Adolf den Wind, und aller Rauch wehte den Feinden ins Gesicht; so gewann er einen großen Sieg. Eines seiner Hauptkunststücke im Kriege war immer, blinde Völker herzustellen, die vor den eigentlichen Truppen hergingen, bisweilen wohl niedergeschossen wurden, aber immer wieder aufstanden. Hatte der Feind so Pulver und Blei verschossen, so kam Hans Adolf mit seinen Leuten hervor, und der Sieg war ihm gewiß. — Er hielt sich gerne und oft in Stocksee auf. Wenn er dahin wollte, so fuhr er im Winter und im Sommer mit Pferden und Wagen immer geradeswegs über den Plöner See. Ein Bauer aus Stocksee fuhr einmal hinter ihm her. Als beide hinüber waren, fragte der Herzog, in wessen Namen er es getan habe. „In Euer Gnaden Namen“, antwortete der Bauer. „Das ist gut,“ sagte der Herzog, „daß du es in meinem Namen getan hast; versuche es nur nicht wieder, es möchte dir sonst schlecht gehen.“ Als der Herzog einmal nach Plön zurückkehrte, blieb dem Kutscher seine Peitsche an einem Strauche hängen, wie er in der Dunkelheit meinte. Am andern Morgen aber zeigte ihm der Herzog zu seiner größten Verwunderung die Peitsche oben am Kirchturm; so waren



Herzog Johann Adolf von Plön  
Gemälde im Schloß zu Lutin



sie also durch die Luft geflogen. Auf einer solchen Fahrt schlug sich auch einmal ein Pferd am Kirchturm ein Hufeisen ab, das lange am Zahn hängen blieb. — Als der Teufel endlich den Herzog holen wollte, bat er sich noch so viel Zeit aus, bis er seine eben niedergekrempften Stiefel aufgezogen. Der Teufel willigte ein; der Herzog zog aber nun gar nicht die Krempe auf und ließ sich auch, wenn er neue Stiefel kriegte, immer einen niedergekrempft bringen. Eine zeitlang schützte ihn diese List, endlich holte ihn der Teufel doch auf Kuhleben. Seine Zauberbücher sind an einer Stelle des Plöner Schlosses vermauert.

Zu Guckelsby, Kirchspiel Sieseby, lebte vor Jahren ein Wirt, zu dem kam ein Tischler namens Wiese, der sich auf die Schwarzkunst verstand; denn er hatte das Buch Cyprianus gut durchstudiert. Nachdem Wiese sich eine zeitlang bei dem Wirt aufgehalten, entzweite er sich mit ihm und ward aus dem Hause gewiesen. Dafür aber bezauberte er nun das Haus. Es fing bald darin, besonders in der Gaststube, ein Werfen mit Kartoffeln an, nicht von außen, sondern unter dem Bett heraus. Trat ein Gast ein, ward er jedesmal mit Kartoffelwürfen empfangen. Ließ er sich dadurch nicht abschrecken, sondern setzte sich und forderte was zu trinken, so tanzte ihm das Glas auf dem Tische. Überhaupt war alles in der Stube, Tische, Stühle, Schränke, in steter Bewegung. Anfangs kamen viele Leute aus Neugier, allein nach und nach ward das Haus von Fremden gemieden. Wollte der Wirt nun nicht ganz verarmen, so mußte er sich mit Wiese vertragen. Er ging daher nach Eckernförde, wo dieser sich damals aufhielt, vertrug sich mit ihm, und gleich danach ward alles so in seinem Hause, wie es zuvor gewesen war. Die Sache war ganz landeskundig geworden, und man sagt, daß sogar Professoren aus Kiel verkleidet dagewesen waren und sie untersucht und ganz so befunden hatten, wie sie hier erzählt ist.

Das  
bezauberte  
Wirtshaus

Den Dieb kann man zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen; weigert er sich, so muß er sterben. Einem alten Mann in Heist bei Utersen war eine Jacke gestohlen. „Der Dieb soll sie wohl wiederbringen“, sagte er, nahm ein Stück des Stoffes, aus dem die Jacke gemacht war, und vergrub es unter der Dachtraufe. Nach einiger Zeit stellte sich ein Mann aus dem benachbarten Hetlingen ein und gestand, er habe in Heist eine Jacke gestohlen, die müsse er wiederbringen. Und es war die höchste Zeit; denn als man das vergrabene Stück Tuch ausgrub, war es schon stark vermodert. Wäre es vergangen, so hätte der Dieb auch vergehen müssen.

Diebszauber

Einem Bauern in Heist wurde wiederholt Brot aus dem Backofen gestohlen; man riet ihm, die Fußspur des Diebes aus dem Sand aufzunehmen, in einen Beutel zu tun und in den Rauchfang über dem Schwibbogen zu hängen. Als die Fußspur antrocknete, begann der Dieb zu kränkeln; er kam und bat, der Bauer möchte die Fußspur aus dem Rauch nehmen, er könne nicht leben und nicht sterben.

Eine Edeldame auf Ludwigsburg in Schwansen vermißte von ihrer Festtafel zwei silberne Löffel. Da riet ihr eine Magd, einen Zauberspruch zu tun und dem Diebe ein Auge auszuschlagen. Die zornentbrannte Frau bestand darauf, nicht ein Auge, sondern beide Augen sollten es sein. Bald erhob sich großes Geschrei im Hause: das dreijährige Töchterlein der Guts herrin war erblindet; zwischen den Spielsachen lagen die silbernen Löffel.

Will man den Dieb erkennen, so nehme man ein Mehlsieb und eine Schere, öffne die Schere und stecke sie mit den Spitzen durch das Sieb, so daß es auf der Schere hängt. Den Griff der Schere habe man ein wenig über die Finger und halte das Sieb in der Schwebe. Jetzt nenne man die Namen verdächtiger Personen, und sobald der rechte Name genannt wird, dreht sich das Sieb im Kreise herum. Das läßt sich auch mit einer Bibel und einem Erbschlüssel machen. Um die Bibel wird ein Kreuzband gelegt und der Schlüssel mit dem Bart in das Band gehängt. Dann halten zwei Personen die Spitze des Zeigefingers unter den Kopf des Schlüssels und lassen die Bibel frei hängen. Sobald der Name des Diebes genannt wird, dreht sich die Bibel und fällt zu Boden.

**Sestbannen** Einmal kommt ein zauberkundiger Mann an der Nienhagener Sandkühle vorbei. Da sieht er, wie die Pferde, auch als man vier vorspannt, den Wagen mit Sand nicht herausziehen können. „Der Wagen ist gebannt,“ sagt der Fremde zu dem Fuhrmann, „nimm eine Art und schlage vorne gegen den Deichselkopf.“ Der Fuhrmann tut es, und nun ziehen zwei Pferde den Wagen heraus. „Tun paß auf,“ sagt der Fremde, „morgen kommt jemand auf deinen Hof zu betteln; der ist es, der den Wagen behext hat; gebt ihm nichts.“ Am nächsten Tage kommt auch wirklich eine alte Frau, die den Kopf so bewickelt und bebunden hat, daß kaum die Augen heraussehen. Den Schlag mit der Art hatte nämlich sie bekommen.

Einem Tischler in Heist hatten des Nachbars Kühe die Moorwiese abgegrast. Als Ersatz sollte dieser seinen Torf nach Hause fahren, hielt ihn aber mit leeren Ausreden hin. Da holte der Tischler eine Sarg-



schraube aus seiner Werkstatt und schlug sie in die rechte Fußspur von dem Pferde des Nachbars und murmelte dabei seinen Spruch. Da fuhr sich der Nachbar fest und konnte mit seinem Gespann nicht vom Felde nach Hause kommen.

In Wilster verstanden sich manche aufs Festschreiben. Bei einem reiz- Festschreiben  
chen Mann brachen nachts zwei Diebe ein und verlangten ungestüm die Schlüssel. Er bedeutete ihnen, sie sollten nur fein ruhig sein, er würde ihnen alles herausgeben, und sie sollten alles friedlich untereinander teilen. Sie erhielten das Geld und setzten sich an den Tisch und teilten. Als sie damit fertig waren, wollten sie aufstehen. Da konnten sie aber nicht die Hand vom Gelde und das Geld nicht vom Tische nehmen. Unterdes waren die Hausleute zusammengekommen. „Sieh so,“ sagte der Hauswirt, „lat uns man wedder to Bett gahn, de hebbt god sitten!“ Am andern Morgen ließ er die Polizeidiener holen und machte die Diebe los.

Ein anderer, dem immer der Kohl aus dem Garten gestohlen ward, schrieb den Dieb in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag fest, da er eben mit der vollen Kohlhucke auf dem Nacken über die Planke steigen wollte. Da mußte er oben sitzen und auf der Planke reiten, bis die Leute zur Kirche gingen und wieder aus der Kirche kamen und ihn alle gesehen hatten. Dann machte er ihn los und ließ ihn gehen. Das wird oft von den Schäfern so gemacht, wenn ihnen ein Schaf aus der Hürde gestohlen wird. Dann muß der Dieb mit dem Schaf auf dem Nacken die Nacht über auf der Hürde reiten. Vor Sonnenaufgang aber löst ihn der Schäfer, da sich der Kopf des Diebes mit der Sonne herumdreht und ihm das Genick abgedreht werden könnte.

Pastor Fabricius in Medelby zwang einmal einen Jungen, der seinen Apfelbaum plündern wollte, so lange sitzenzubleiben, bis er von einer Kindtaufe aus Holt zurückkam und ihn befreite. Und ein andermal schlug er mitten in der Predigt auf das Kissen der Kanzel und rief: „Halt!“ Da stand, als die Leute nachher aus der Kirche kamen, ein Mann mit einem Sack voll frisch geschnittenen Grases unbeweglich da, das er während der Predigt vom Kirchhof hatte stehlen wollen. Ähnliche Fälle werden von Korn-, Holz- oder Wäschdieben oft berichtet.

**E**s soll Leute geben, die „doppelt gehen“. In Syrup im Kirchspiel Doppelgänger  
Bestoft starb vor einigen Jahren ein Mann, den man oft „doppelt sah“. Einmal arbeiteten seine Leute, darunter war sein eigener Bruder, auf dem Torfmoor. Da sahen sie alle, wie er vorbeifuhr, und sie wuß-

ten doch bestimmt, daß er in dem Augenblick viele Meilen entfernt sei. Und von einem andern Mann im Nachbar Kirchspiel Aggerschau wird erzählt, daß seine Knechte, wenn er in die Stadt gefahren war, beim erstenmal, wenn sie einen Wagen auf den Hof fahren hörten, niemals hinausgingen. Sie wußten, das war sein zweites Ich, und erst beim zweitenmal gingen sie hinaus, um die Pferde abzuspannen. — Ein Bauer in Harris bei Lügumkloster erzählte, er könne sonntags in der Kirche sitzen und sein Nachbar sehe ihn zu gleicher Zeit, wie er auf dem Felde seinen Roggen besehe oder im Stalle sein Vieh betrachte. — Einen Pastor in Nübel im Sundewitt sahen die Leute oft des Nachts um zwölf mit dem Buch unter dem Arm nach der Kirche gehen. Als die Leute ihn fragten, warum er das tue, meinte er: „Gehe ich vor meinem Tode um, so sicher nicht nach meinem Tode.“ — Mal kam ik to Feld, erzählte ein Bauer im Lauenburgischen, do seh ik dar een' ut'n Dörp, de is op de Jagd un stiggt jüs dör'n Knick. Ik gah torück, un do seh ik em in'n Krog sitten. „Büst du hier?“ segg ik, „ik heff di doch dör'n Knick stiegen sehn.“ „An dacht heff ik dar,“ seggt he, „ik wull dar hen; dar hebbt'n paar Rehböck stahn; awer weß bün ik dar nich.“

Wandernde Seele Zwei Arbeiter aus Drage schliefen in einer Fenne zu Mittag. Ganz in der Nähe war ein mit Schilfrohr bewachsener Graben. Ein Arbeiter erwachte und sah auf der andern Seite des Grabens ein kleines weißes Tier, das ängstlich am Ufer hin und her lief und mehrfach versuchte, über den Graben zu gelangen. Er wollte seinen Gefährten wecken, doch dieser schlief fest und ruhig. Nach längerem Bemühen gelang es dem Tier, über ein Schilfrohr hinüberzulaufen. Es eilte zu dem Schlafenden und verschwand in seinem Munde. Sofort erwachte dieser und fing an zu erzählen: „Ich hatte einen schreckhaften Traum; ich stand vor einem Wasser, über das ich hinüber sollte und mußte, und endlich gelang es mir auch.“

was der Storch eigentlich ist Der Storch ist ein verwünschter Prinz; wenn man ihn schießt, so hört es sich an, als ob er weine. Einmal brach ein Storch ein Bein, und der Besitzer des Hauses, auf dem der Storch sein Nest hatte, nahm sich seiner an, hegte und pflegte ihn, und der Bruch heilte. Einige Jahre später traf es sich, daß der mitleidige Mann, ein Schiffer, an der Nordseeküste vor Anker ging. Der Anker geriet aber in der Tiefe des Meeres derartig fest, daß er nicht wieder heraufzuwinden war, und dem Schiffer blieb nichts anderes übrig, als hinunterzutauchen, wenn er sein Eigentum retten wollte. Da saß der Anker an einem versunkenen Kirchturme fest; der Schiffer machte ihn los, stieg dann aber noch tiefer

hinab und kam tief unten an einen prächtigen Ort, dessen Bewohner ihn sehr freundlich aufnahmen. Ein Greis redete ihn an wie einen Bekannten, und als der Schiffer ihn ganz verwundert ansah, sagte der Alte, daß er, der Greis, jener Storch sei, dessen Bein geheilt wurde, und daß der Schiffer sich jetzt an dem Orte befinde, wo die Störche ihre eigentliche Heimat hätten.

### Nachtmähr

Wenn in einer Familie sieben Knaben oder sieben Mädchen geboren werden, so ist eins darunter eine Nachtmähr, die sich zu den Schlafenden begibt und sich auf ihre Brust setzt, sie ängstigt und quält. Ein Mann hatte eine solche Nachtmähr zur Frau bekommen, ohne daß er davon wußte. Aber es fiel ihm bald auf, daß in mehreren Nächten seine Frau aus dem Bette verschwunden war. Darum hielt er sich einmal wach, um sie zu beobachten, und da sah er, wie sie sich aus dem Bette erhob und, da die Tür fest verriegelt war, durch das Loch des Riemens schlüpfte, mit dem die Klinke aufgezogen wird. Auf dieselbe Weise kam sie auch nach einiger Zeit wieder zurück. Der Mann verstopfte am andern Morgen die Öffnung in der Tür aufs sorgfältigste, und er fand von nun an seine Frau immer neben sich. Als er aber nach längerer Zeit meinte, sie hätte nun wohl ihre Unart abgelegt und vergessen, so zog er den Pflock heraus, um die Klinke wieder gebrauchen zu können. Da fehlte gleich in der folgenden Nacht die Frau und kam nun gar nicht wieder zurück, wie sie sonst getan. Nur an jedem Sonntagmorgen fand der Mann von ihr reine Wäsche für ihn hingelegt.

Wer von der Nachtmähr „geritten“ wird, kann sich nicht „rippen und rühren“, nicht sprechen und nicht rufen. Es kommt bei ihm aufs Bett wie ein raubhes, schwarzes Tier, legt sich ihm schwer auf die Brust und hält ihn nieder, daß er kaum Luft holen kann. Wenn er dann nachher aufwacht, so ist er naß von Schweiß. Man kann wohl hören, wenn die Nachtmähr herankommt, kann sich dann aber nicht mehr dagegen wehren. Wer ins Bett steigt, muß sich rückwärts hineinlegen und die Pantoffeln verkehrt rum, mit der Spitze vom Bett ab, stehenlassen, dann kommt die Nachtmähr nicht, da sie nicht in die Pantoffeln treten kann. Es soll auch gut sein, eine Flachsheckel umgekehrt vor dem Bett hinzulegen. Eine Frau in Grünholz in Schwansen erhielt den Rat, die Flachsheckel mit den spitzen Zinken nach oben über sich aufs Bett zu legen. Als da die Nachtmähr kam, lehrte sie die Heckel um und drückte der Frau die Zinken in den Leib. — Auch die Donnersteine,